

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse  
**Herausgeber:** Schweizerischer Forstverein  
**Band:** 81 (1930)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Über einige Probleme forstlicher Bibliographie  
**Autor:** Meyer, Karl Alfons  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-768393>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Unter- suchte Flächen ha	Wald	Holzvorrat der Stärkeklasse in Prozent und total					Anteil der Holz- arten am Vorrat in Prozenten		
		16—24 %	26—36 %	38—50 %	52 u. m. %	pro ha m <sup>3</sup>	Tanne	Fichte	Buche
5,80	Oppligen, Abt. 5	6	12	21	61	575	80	20	—
10,32	Unterhubel, „ 5	10	25	36	29	339	52	48	—
19,50	„ „ 6	9	25	40	26	414	51	49	—
1,60	Coubet, „ 11	6	17	40	37	473	65	35	—
6,00	Hundshüpfen . .	4	10	31	55	520	71	4	25
10,95	Rauchgrat . . .	8	18	31	43	490	66	16	18
54,17 ha									

## Über einige Probleme forstlicher Bibliographie.

(Notwendigkeit der Literaturnachweise, Referierfrage, Index, Schema Flury, das Erreichbare, Titel, bibliographische Erziehung u. a.)

Von Karl Alfons Meyer, Sekretär der Schweizer. forstl. Versuchsanstalt.

Ne lisez pas comme les enfants lisent, pour vous amuser, ni comme les ambitieux lisent, pour vous instruire, non, lisez pour vivre!

G. Flaubert.

In einer vielbeachteten, von maßgebender schweizerischer Seite verfaßten forstwissenschaftlichen Abhandlung der jüngsten Jahre wurde absichtlich auf die Verarbeitung der weit verstreuten Literatur verzichtet. Bei aller Anerkennung der fraglichen Monographie ließen sich auch Stimmen hören, die das Fehlen literarischer Einordnung als Lücke empfanden. Uns stellte sich ein Problem. Wir konnten nicht umhin, uns darüber Rechenschaft zu geben. In einer Besprechung („Tages-Anzeiger“ Nr. 46, 1929) tönnten wir an, ob sich vielleicht in diesem Punkte deutsche und französische Anschauung schieden? Auch sei zuzugeben, daß der Verzicht auf eine ausführliche geschichtliche Einleitung und auf die Mitgift der Bibliographie („Gabe“ und „Gift“) zeit- und geldersparend und in diesem Sinne rationell sei; ferner sei zweifellos, daß ein mühsam zusammengesuchtes Literaturverzeichnis vergeblich nach Vollständigkeit strebe und immer neben manch Wertvollem auch recht viel Ballast bringe. Oft gäben derartige Uebersichten auch bloß Zitate aus zweiter und dritter Hand. Trotz allem bleibe uns, die wir gern in „Urväter Hausrat“ wühlen, ein leises Fragen. Der Hinweis schloß mit den Worten: „Im Ballast mag doch hie und da ein gutes Senfkorn stecken, und wer soll es der Nachwelt retten, wenn nicht eine staatliche Versuchsanstalt? Ein Literaturverzeichnis schiene uns auch den sympathischsten Völkerbund, den consensus sapientium der Forstgelehrten aller Länder zu zeigen.“

Heute, da die Schaffung einer internationalen forstlichen Bibliogra-

phie in ihr anscheinend entscheidendes Stadium tritt und eine Zusammenkunft des vom Kongreß der forstlichen Versuchsanstalten neu geschaffenen internationalen bibliographischen Ausschusses in Zürich bevorsteht, dürfte es angebracht sein, jene leise Frage etwas lauter zu erheben und die Forstleute zur Stellungnahme anzuregen. Ohne Zweifel ist heute überall frisches Interesse für bibliographische Probleme erwacht. Immer gebieterischer stellt sich die Notwendigkeit heraus, in der längst unübersehbaren Papierflut von Büchern und Zeitschriften Ordnung zu schaffen, zu sichten und einzureihen, um einen Ueberblick zu ermöglichen. Bereits sind heute Bibliographien der Bibliographien nötig, Kataloge der Kataloge! Heute gilt es sehr oft, ein Hilfsmittel zu Rate zu ziehen, das vorerst nur die weiteren Hilfsmittel nachweist. Benütze ich diese, gelange ich stufenweise näher zur eigentlich gesuchten Literatur. Es sei in dieser Hinsicht an die « Commission de coopération intellectuelle » des Völkerbundes erinnert, die unter Leitung des Direktors der schweizerischen Landesbibliothek, Herrn Marcel Godet, einen « Index bibliographicus » herausgibt. Dessen Untertitel lautet: « Répertoire international des sources de bibliographie courante. » Also Erforschung des Vorkommens von Quellen, lange bevor man trinken kann. Wer heute wissenschaftlich arbeitet, gleicht einem Wanderer in der Sahara oder Gobi; bibliographische Repertorien müssen ihm wie Landkarten den Pfad zu den Däsen der für ihn nötigen Literatur weisen. Auch an die Bemühungen der „Alsted“ in Lausanne in Verbindung mit dem internationalen Bibliographischen Institut in Brüssel sei erinnert. Zum Teil decken sich die Bestrebungen mit modernen Rationalisierungsproblemen. In unsern großen Bibliotheken mehren sich die bibliographischen Hilfsbände, deren Benutzung für sich schon immer mehr ein Studium bedeutet, obwohl es nicht Selbstzweck ist.

In einem höchst anregenden und auf außerordentlicher Belesenheit beruhenden Aufsatz „Naturwissenschaft und Bücherwesen“<sup>1</sup> weist der Direktor des Concilium bibliographicum in Zürich, Herr Prof. Strohl, überzeugend nach, wie notwendig der Naturforscher des literarisch festgehaltenen Wissensmaterials bedarf. Er sagt u. a.: „Und doch weiß jeder, daß die Beherrschung der Zugangswege zur einschlägigen Literatur ein fast ebenso gewichtiges Machtmittel ist wie die Verfügung über ein Laboratorium und über praktische Handgriffe und Instrumente. Qui scit ubi scientia, scienti proximus — stand über dem Eingang der einst von Voltaire benutzten Bibliothek des berühmten Klosters von Senones in den Vogesen.“ Strohl erwähnt ferner folgende Aeußerungen des französischen Physiologen Charles Richet: « Quand on a fait une grande

---

<sup>1</sup> In Vierteljahrschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 72. Jahrgang, 1927.

découverte, on a le droit d'être sans érudition, mais c'est à peu près le seul cas où il est permis, quand on écrit un mémoire sur telle ou telle question spéciale de physiologie, de ne pas connaître et de ne pas mentionner les travaux antérieurs.» Ferner: «On a le droit de ne pas faire de grandes découvertes, mais on n'a pas le droit d'ignorer ce que l'on a dit avant nous.» Wir erinnern auch an die vielen Stellen seiner Paralipomena, an denen Schopenhauer sich gegen den Irrtum wendet, die Naturwissenschaft käme ohne Literatur aus. So spottet er über jene, welche Fortschritte ganz von den Händen, ohne Zutun des Kopfes erwarten, also am liebsten bloß experimentieren möchten, ohne irgend etwas dabei zu denken. Die viele Handarbeit des Experimentierens dürfe nicht dem Denken und Lesen entfremden, denn „sie vergessen, daß Experimente nie die Wahrheit selbst, sondern bloß die Data zur Auffindung derselben liefern können.“ „Es ist nicht genug, daß man verstehe, der Natur Daumschrauben anzulegen: man muß auch sie verstehen können, wenn sie aussagt.“

Was auf historischen, philologischen, literaturgeschichtlichen, philosophischen Gebieten selbstverständlich ist, wird also auch für die Naturwissenschaften als notwendig erkannt. Doch damit gelangen wir zurück zur Frage, ob wohl in der Forstwissenschaft das Bedürfnis nach fachlicher Bibliographie weniger dringend und allgemein sei?

Je nach Bildungsgang und Veranlagung wird wohl die Antwort verschieden lauten. Mancher wird auf die in unserm Fach überwiegende Bedeutung praktischer Arbeit im Walde und auf das stets aufgeschlagene Buch der Natur hinweisen. Er wird gegenüber der Stubengelehrsamkeit den Wert der Beobachtung betonen. Er wird vor Schematisierung und Einschachtelung des Lebenden und wachsenden Waldes warnen. Sogar ein Forstmann wie Dieterich glaubt einmal den „Citaterichen“ einen Seitenhieb versetzen zu sollen, indem er davor warnt, literarische Hinweise als Tatsachen zu werten.

Dieterichs Einwand zugegeben, halten wir andern aber doch eine forstliche Bibliographie für um so unentbehrlicher, je vielseitiger die Forstwissenschaft wird. Was für die Naturwissenschaften im allgemeinen gilt — und nach den Ausführungen Strohl's kaum widerlegt werden könnte — scheint uns für die forstlichen Fächer im besonderen noch mehr zuzutreffen. Denn ihre „Wissenschaft“ beginnt meistens in Grenzgebieten und Hilfsdisziplinen. Wollen wir nicht wie das Eichhörnchen in der „Erülle“ immer an Ort marschieren oder wie ein in der Prärie Verirrter im Kreise herumreiten, so müssen wir kennen zu lernen suchen, was andere beobachten und denken. Der Schak im Acker weist sich nur denen, die pflügen und Schollen auf Schollen werfen. Wie unendlich froh wäre die heutige Forstwissenschaft, wenn ihr nur die Erfahrungen einiger Jahrzehnte wohlverbucht zu Gebote ständen! Zahl-

lose Rätsel wären leicht zu lösen, besäßen wir mehr solch jahrzehntelanger gleichsinniger Beobachtungen, wie deren z. B. in den Versuchsfeldern unserer Anstalt oder in den Gemeindewaldungen von Couvet gewonnen wurden. Manche „Probleme“ würden sich gar nie stellen, wenn Gaildorf, Hohenlubbichow, Bärenthoren, Huchenfeld und wie sie alle heißen, in ihrem Wesen und in ihren Erfolgen und Enttäuschungen als historisch erfassbare Ergebnisse vor unsern Augen lägen. Gierig greifen wir selbst nach fernsten, dürftigsten Berichten, die uns ein Bild früherer Holzartenverbreitung, Holzartenwechsels, Bodenveränderung und der Pflanzensukzessionen zu geben verheißten. Mancher ist stolz auf Pfahlbaureste und Pollenfunde, verachtet aber den ganzen Tacitus. Wären Meinungsverschiedenheiten zwischen Forstleuten und Ingenieuren über die Wirkung des Waldes noch möglich, wenn wir Genaueres über Zeit, Ort, Wirkung der früheren Raubwirtschaft in den Appeninnen, Pyrenäen, Sierrren wüßten? Hätte doch ein Sammler wie Plinius oder Herodot unsere Fragestellungen geahnt! In dieser einen Hinsicht wenigstens wird man in abermals tausend Jahren glücklicher sein... Wenn jemand, so sollten die Forstleute wissen, wie langsam naturwissenschaftliche Erkenntnisse reifen und daß wohl fast immer die Forschung von Generationen nötig ist, dem Leben der Bäume ein Geheimnis abzulauschen. „Fragt die Bäume“ tönt es seit Jahrhunderten; aber es wäre ein Irrtum, zu glauben, eine alte Wettertanne höre allsogleich uns Zwerge und nickt und rauscht Antwort, wenn wir zu ihrer ehrwürdigen Krone emporblicken. Allzu leicht verzichten viele auf das Zeugnis der Zeiten. Früher war es spärlich genug. Das Wesen der forstwissenschaftlichen Forschung bringt es ohnehin mit sich, daß selbst die geplante Bibliographie vieles nie erfassen kann, was vielleicht gerade wichtige Anregungen oder ausschlaggebende Richtlinien zu geben vermöchte. Zu oft wird nämlich übersehen, daß die Tragweite einer wissenschaftlichen Mitteilung oft bei deren Erscheinen gar nicht geahnt wird; etwas Nebensächliches kann später einmal zu großen Entdeckungen führen, während vielleicht die ursprüngliche Hauptsache sich völlig verschiebt oder ganz in den Hintergrund tritt. Solche Ueberraschungen mag uns möglicherweise Cajanders Waldtypenlehre vorzubehalten. Von der nun seit 2300 Jahren bekannten Geschichte des peloponnesischen Kriegs von Thukydides behauptet Jakob Burckhardt, sie enthalte vielleicht noch weltgeschichtliche Tatsachen, die bisher allen Historikern entgangen seien. Und wir erinnern nochmals an Schopenhauer, der es als Aufgabe des modernen Forschers bezeichnet, „nicht sowohl, zu sehen, was noch keiner gesehen hat, als bei dem, was jeder sieht, zu denken, was noch keiner gedacht hat.“ Vergil war wohl hauptsächlich deshalb der Lieblingsdichter und fast einzige Vermittler antiker Bildung für das ganze katholische Mittelalter, weil eine Stelle seiner „Aeneis“ als prophetischer Hinweis auf den kom-

menden Christus aufgefaßt worden war. Daher wohl auch hat gerade ihn sich Dante zum Führer erwählt. Ganz unberechenbar ist aber besonders die Auslegung naturwissenschaftlicher Aufzeichnungen. Heute wissen wir, daß Columbus erst nach Kennenlernen einer Weltkarte von Toscanelli auf den Gedanken kam, Ostindien in westlicher Fahrt zu erreichen. Nicht immer regte die Fach-Literatur an. Sehr fruchtbar wurden bekanntlich Goethes Anschauungen von der Metamorphose oder den Homologien der Pflanzen und seine Entdeckung des Zwischenkieferknochens. Goethes naturwissenschaftliche Aufsätze wären aber von einer allzu spezialisierten Bibliographie übersehen worden. Eine in strengem Sinne forstliche Bibliographie würde frühestens auf etwa 1750 zurückgreifen. Sie würde u. a. ohne Zweifel viele Hinweise auf das Problem des Einflusses des Waldes auf den Stand der Gewässer vermitteln. Allerdings, wo werden wir sie zu suchen haben? Unter Versuchswesen oder Waldbau oder Klimalehre oder Standortskunde oder Verbauungswesen oder Forstschutz oder Gesetzgebung? Und welche Bibliographie wird die Wandlungen erfassen, die auch dieses Gebiet forstlicher Forschung erfahren hat? Geschichtliche Würdigung hätte zu zeigen, daß das Problem längst in der Luft lag. Voltaires bekannter Zadig überlegte schon, „wieviel Unzen Wasser in einer Sekunde unter einem Brückenbogen durchfließen, oder ob im Mausmonat ein Kubikmeter mehr Regen fällt als im Sammelmonat“. Und noch etwas früher, ebenfalls vor Zürcher und Engler, greifen wir etwa folgende Stelle bei Plutarch (100 nach Chr. Geb.) heraus: „Als nun Aemilius Paulus wahrnahm, daß der dahinterliegende Berg Olympus sehr hoch und mit Waldungen bedeckt war und aus dem frischen Wuchse der Bäume schloß, daß der Berg in seinen Tiefen gutes Quellwasser enthalten müßte, so ließ er am Fuße desselben viele Oeffnungen und Brunnen graben, und diese füllten sich denn auch sogleich mit reinem Wasser an...“ Dann folgen allerdings über Wasserführung und Wald noch antik-naive Hypothesen und Vergleiche (Frauenbrüste!). Jedenfalls aber zeigt das absichtlich entfernt gewählte, kaum je in diesem Zusammenhang genannte Zitat, daß das Problem des „Wasserregimes“ längst gestellt war. Erst die forstwissenschaftliche Beweisführung ist neu. Die Fragestellung Englers aber erscheint bereits wieder verschoben: bodenkundliche Fragen schoben sich vor die hydrometrischen. Und bei der Erforschung des Bodens zeigte sich, daß seine physikalischen Eigenschaften zu Unrecht über den chemischen vernachlässigt worden waren. Heute aber spricht man von hydrolytischer Bodenazidität, von Wasserstoffionen und PH. Ich fürchte, daß der Gang des Problems vom römischen Konsul Aemilius Paulus über Zadig zu Dr. Burger und Dr. Heß bibliographisch schwer zu erfassen sein wird. Eines teils sei also die Notwendigkeit festgehalten, jedes Problem literarisch zu verfolgen und einzuordnen, zweitens aber möch-

ten wir betonen, daß von irgendeinem System forstlicher Bibliographie nicht zuviel erwartet werden darf. Man warte überhaupt nicht mehr. Auch der erste Satz, mit dem die „Asted“ die Vorteile der Dezimal-Klassifikation betont, scheint uns bedenklich. Er heißt: „Die Dezimal-Klassifikation sichert gegen Vergeßlichkeit jeden menschlichen Denkens.“

Gewiß wäre eine allgemeine forstliche Bibliographie äußerst wertvoll. Und nach heutigem Ermessen brauchte nur zugegriffen zu werden: Das bei uns bereits praktisch erprobte Schema einer Flury-Dewey'schen Klassifikation ist wohl das erreichbar Beste. Die Leser sind über Dr. Flury's Methode schon unterrichtet, z. B. durch seinen in Band VIII der „Mitteilungen“ abgedruckten Vortrag oder durch den Aufsatz von Dr. Gut im « Journal forestier suisse », 1925. Es sei auch betont, daß an der Eidgenössischen forstlichen Versuchsanstalt ein Zettelkatalog besteht, der — soweit möglich — die in der Schweiz erscheinende oder im Ausland von Schweizern verfaßte forstliche Literatur zu erfassen sucht. Auf Ende 1928 umfaßt dieser bibliographische Katalog zirka 13.000 Zettel, von denen 9000 auf den analytischen (nach Materien geordneten) und 4000 auf den Autorenkatalog entfallen. Im Vergleich etwa zum forstlichen Teil der Schweizerischen Landesbibliographie, der in Hefen vorliegt, zeigt sich ein bedeutender Ausbau. Letztere Arbeit war der Eidgenössischen Oberforstinspektion zu verdanken; ihre Zusammenstellung wurde 1894 veröffentlicht und mit ziemlich resignierten Worten eröffnet. Der grundlegende Vortrag Dr. Flury's wurde 1903 in Wien gehalten; sein letztes, verbessertes, allen Anforderungen Rechnung tragendes Schema, in dessen Einleitung auch der Schmerzensweg der forstlichen Bibliographie angedeutet wird, erschien 1926. Die geeignetste Klassifikation wird seit Jahren gesucht, in Indien, Java, den Vereinigten Staaten. Besonders wichtig wurde das Schema Professors Oppermann in Kopenhagen; es ist praktisch erprobt wie unser schweizerisches. An Flury lehnt sich auch der jüngste, ausgezeichnete Versuch an, den Klimesch in Wien bearbeitete.

In den jüngsten Jahren mehrten sich aber auch die Versuche, wissenschaftlich tätige oder zum mindesten die Probleme angeregt verfolgende Forstleute auf anderem Wege bibliographisch auf dem laufenden zu halten. Das „Forstarchiv“ und die „Forstliche Rundschau“ greifen auf die Methode periodischer Berichterstattung durch Referate zurück, was für die laufende Literatur theoretisch zweifellos das Nächstliegende wäre, aber auf verschiedene praktische Schwierigkeiten stößt. Diese bedrohen auch jeden Versuch, durch einen „Index“ ein Spezialgebiet forstlicher Veröffentlichungen erfassen zu wollen. Solche Indices sind beispielsweise bearbeitet für die „Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen“, für das „Forstwissenschaftliche Zentralblatt“, für das « Bulletin de la Société centrale forestière de Belgique », geplant auch für unsere schweizerischen

Fachorgane. Unseres Erachtens liegt der Mangel aller derartigen Indices und Teilbibliographien im Ungenügen bloßer Titelangaben. Besonders früher waren sehr oft Sammeltitle beliebt, die den Inhalt der betreffenden Aufsätze verbergen, statt ihn knapp anzudeuten. So kann eine „Forstliches aus dem Kanton Solothurn“ betitelte Abhandlung neben Plauderseiten eine wichtige Angabe über früheres Eichenvorkommen am Jura enthalten, ferner Nachrichten über den Tod eines Oberförsters, über eine geglückte Aufforstung, über eine neue Kreiseinteilung, über die Einnahmen aus den öffentlichen Waldungen, über Forstreservefonds, über Frostlöcher, über ein Auftreten der Monne, über die Einführung der Hochdurchforstung und die Regulierung der Dünnern. Entweder arbeitet also unser Bibliograph die Abhandlung durch und resumiert den Inhalt, oder aber er führt bloß den Titel an, der dem Benutzer rein nichts nützt. Die Notwendigkeit des Resumierens also gestaltet die Arbeit zeitraubend und setzt sie unvermeidbaren subjektiven Fehlerquellen aus. Trotzdem halten wir jene Arbeit für notwendig, solange nicht auch für solche Indices kurzerhand das — oder ein — bibliographisches Schema verwendet wird. Gewiß wären also für jenen Aufsatz „Forstliches aus dem Kanton Solothurn“ zum mindesten zehn, wahrscheinlich aber 14—18 verschiedene Zettel zu schreiben. Immerhin wäre die Mühe geringer als bei der Resumierung, und der Einfluß subjektiver Selektion wäre vermindert. Ein weiterer großer Vorteil bestände darin, diese Art Index leicht an eine größere Bibliographie anschließen zu können. Viele Indices und Teilbibliographien würden schließlich zu Keimzellen einer umfassenden forstlichen Landesbibliographie; einige solche werden ihrerseits nach unserer Ueberzeugung stets den eigentlichen Kern auch der größten und scheinbar vollständigsten internationalen Bibliographie bilden.

Diesen wichtigen Punkt der Inhaltsangabe möchten wir festhalten. Dem Suchenden hilft manches mühsam zusammengestellte Verzeichnis von Titeln nichts, wenn es ihm das Durchblättern der Zeitschrift doch nicht erspart. Mit Recht geben die Inhaltsübersichten unserer beiden Fachorgane nicht nur Titel wie etwa „Forstliche Chronik“; sie gehen vielmehr auf den Inhalt bereits ein. Ebenso vermeidet z. B. Forstsekretär Dimmel in seinen äußerst gewissenhaft zusammengestellten „Gesamtregistern“ der „Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen“ anderswo immer noch übliche Begiertitel, wie „Forstgesetzliche Entscheidungen“, worauf eine lange Reihe von Jahrezahlen folgt. Solche Sammeltitle schienen uns bibliographisch noch unbrauchbarer als das andere Extrem: der Titel alter Werke, der den ganzen Inhalt des Buches ausschwätzen möchte. Ein Beispiel: Die 1661 in Luzern erschienene Topographie des Vierwaldstättersees von Johann Leopold Cysat trägt folgenden Titel, natürlich noch dazu in verschiedenen Schriftarten:



\* Beschreibung des berühmten \* Lucerner= oder 4. Waldstät \*  
ten Sees/ und dessen fürtrefflichen Qualitäten/ \* und sonderbaren  
Eigenschaften. \* Darinnen gemeldet wirdt \* Der Ursprung des  
Flusses Urfa oder Reuß/ \* dessen Lauff inn und auß dem See: des  
See's Länge \* breite / tieffe / und wie mancherley herrlicher guter  
\* Fisch in demselben zufinden. \* Item \* Was für Heilige / Geistliche  
/ auch Vortreffliche Gelehrte und \* Kriegserfahrene Männer umb und  
an diesem See gewohnet: mit \* meldung der Heerzügen und Schlachten  
/ welchen die Angeseßene \* desselbigen von zeit zu zeiten begewohnet.  
\* Darbey auch kürzlich angedeutet \* Was vor alten Zeiten für  
Unthier/ als Drachen und Lindtwuerm all= \* da gesehen /  
bestritten und vertrieben worden; anjeko aber an Zahm= und Wilden  
\* Thieren auch allerhandt Vögel zu Wasser und Landt gefundten wer=  
den. \* Sampt durchgehender entwerffung \* Deren an dem See ligen=  
den Schlößern / Alten Burgställen / Länder / \* Stätt / Flecken /  
Dörffer / Klöster / Sommer=Residenzen / namhafter Ber= \* gen /  
und Wasserflüssen. Mit beyfügung vieler / so wol Kurzweyl= als  
Trawriger \* Geschichten / die sich an ein= oder anderm Orth zuge=  
tragen. \* usw. usw.

Eine Freude ist dem armen Bibliographen doch auch zu gönnen.

Zwischen der Scylla des inhaltslosen und der Charybdis des zu ausführlichen Titels schiffet der bibliographische Odysseus nur dann ungefährdet, wenn er sich auf ein ausführliches, logisch aufgebautes Klassifikationschema stützen kann. Um im Bild zu bleiben, möchten wir gern unsern schweizerischen Gefährten die Ohren mit Wachs verstopfen, damit sie unbeirrt von allen amerikanischen, skandinavischen, indischen Sirenen am jüngsten Schema unseres Dr. Flury festhielten. Dieses Schema war für die Hauptordnungen grundsätzlich von der forstlich=bibliographischen Kommission des Jahres 1926 angenommen worden. (Vertreten waren die acht Länder: Amerika U. S. A., Dänemark, Finnland, Frankreich, Norwegen, Sachsen, Schweden, Schweiz.)

Wir stellen also fest: 1. Ein „Index“ ohne Inhaltsangaben ist unvollständig und für die ältere Literatur fast unbrauchbar. 2. Das Referierystem ist sehr zeitraubend und vielen subjektiven Fehlerquellen ausgesetzt. 3. Verwendung einer bibliographischen Klassifikation ist erstrebenswert. Sie hat den Nachteil, dem Leser das Nachsuchen nicht zu ersparen; er wird zum Zurückgreifen auf die Quellen gezwungen.

Als Ideal schwebt uns eine Verschmelzung der auf Dewey aufgebauten Schemata von Flury, Oppermann und Klimesch vor. Für ganz andere Bedürfnisse, z. B. für die Tropen, soll das Schema Raum zur Verfügung halten. Aber es schiene wohl aussichtslos, sämtliche forstlichen Beziehungen der Erde und alle lokalen Liebhabereien unter einen Hut

zu bringen. Darauf zu warten, hieße die Internationalität der Bibliographie nicht fördern, sondern sie untergraben. Ist es unbillig, wenn wir Europäer uns sträuben, das ganze große Gebiet des „Waldbaus“ etwa als Unterordnung III. Klasse des Begriffs „Kokospalmen“ zu finden und anzuerkennen? Oder wenn wir „Farnbetrieb“ (Amerikanisch grazing) noch nicht als dem Range nach gleichwertig mit „Forsteinrichtung“ zuzugeben vermögen? Ohne großes gegenseitiges Entgegenkommen läßt sich ein Weltschema nie festlegen. Wer dies hoffte, hat noch nie Diskussionen beigewohnt, wo man „wie die Weiber zurückkommt auf das erste Wort, wenn man Vernunft gesprochen stundenlang“. Auch darf nie vergessen werden, daß eine forstliche Bibliographie weder in erster Linie Lehrbücher ersetzen, noch der Katalogisierung von Bibliotheken dienen soll. Ihr Zweck ist vielmehr, die forstliche Literatur zu erfassen und sie der Forschung zugänglich zu machen. Wird dieses Ziel annähernd erreicht, so dürften Fragen des Zettelformats, der Durchlochung usw. ganz nebensächlich sein. Schließlich hüte man sich vor dem Wahn, irgendein bibliographisches Schema erspare eigenes Suchen. Auch die bibliographischen Hilfsmittel wollen studiert sein. Wer sich mit ihnen vertraut macht, mag wohl mit der Zeit den Instinkt der Quellen erwerben. Er erreicht dies um so eher, wenn er nicht Buchhändler und nicht Bibliothekar sein will, sondern Kenner der Literatur. Jene verhalten sich zu diesem wie etwa der Bahnkondukteur zum Forschungsreisenden. Der wirkliche Literaturfreund wird sich aber auch nicht spezialisieren und beschränken können. Denn sein faustischer Wissensdrang treibt ihn — bei aller fruchtbaren Vertiefung in einzelnes — dazu, sich ein Weltbild zu erringen, eine einheitliche Weltanschauung. Der Bibliograph sollte Polyhistor sein, Faust und Famulus Wagner in einer Person. Nur wenn er selbst leidenschaftlich die Erkenntnis nachprüfen will, „daß wir nichts wissen können“, und zugleich die innige Freude am „würd'gen Pergamen“ besitzt, wird er den Suchenden richtig beraten können, ihm ein « Concilium bibliographicum » sein. Das Viellesen, wenn von Jugend auf systematisch gepflegt und statt so vieler modischer Zeitvergeudungen betrieben, braucht keineswegs zur Oberflächlichkeit zu führen. Es hindert den Forscher nicht, sich zu spezialisieren; konzentriert er sich, bleibt doch die allgemeine Bildung als latente Erinnerung lebendig. So können selbst unsere zwangsweisen „Freifächer“ an der G. L. H. sehr segensreich nachwirken für jene, die sonst mit der „Reife“-Prüfung ihre literarische Bildung ein für allemal abgeschlossen halten. Als ob unsere großen Dichter und Denker sich nur an Schulbuben gewendet hätten! Erst in reiferem Alter lasse man die einst « ad usum Delphini » zubereiteten Werke königlich auf sich wirken. Und über allen neun Mufen — und trotz jener Versicherung der Asted — vernachlässige man auch nicht ihre Mutter Mnemosyne, das Gedächtnis.

Wenn einer, so ist gerade der forstwissenschaftliche Forscher auf Vielseitigkeit angewiesen, wie oben schon angedeutet. Ein referierendes Organ, wie etwa das alle zwei Wochen erscheinende, auch Sammelreferate bringende „Forstarchiv“ oder die vierteljährlich herauskommende „Forstliche Rundschau“, ist ihm unentbehrlich, solange nicht eine eigentliche Bibliographie allgemein leicht zugänglich gemacht werden kann. Und diese bringt ihm erst die Titel, allerdings unzweideutig eingereiht. Das Auffuchen und Benutzen der Quellen bleibt dann nicht erspart, worin wir aber keinen Nachteil sehen, sofern diese überhaupt nicht allzu schwer oder teuer zu beschaffen sind. Mit Prof. Strohl und dem von ihm zitierten Julius Schwalbe glauben wir, daß neben der oft zur Oberflächlichkeit verführenden Durchsicht von Referaten unbedingt auch die gründliche Durcharbeitung einzelner guter Abhandlungen und Bücher erstrebt werden muß. Nie hat jemand aus einer Literaturgeschichte „mit Inhaltsangaben“ die Werke kennen gelernt; nur das Lesen der Originalschriften selbst hilft zu haftendem Eindruck, den dann erst das literarhistorische Handbuch einzuordnen und zu vergleichen hilft. So dürfte es auch schlechterdings unentbehrlich bleiben, daß der forstwissenschaftliche Forscher bestimmte Werke samt dem Grundlagenmaterial durcharbeitet, statt nur an den Ergebnissen zu nippen. Wichtige Anregungen können auch sehr wohl aus Grenzgebieten stammen. Man lese den vortrefflichen Vortrag H. H. Hilfs „Die Bedeutung der Bestandesgeschichte für den praktischen Forstwirt“ (Forstarchiv 1925). Eine Fundgrube auch forstlich bedeutsamer Beobachtungen finden wir z. B. in den Urwaldschilderungen des jüngst verstorbenen Leipziger Professors Hans Meyer, des Erstbesteigers des Kilimandjaro. Wie sehr erweitert sich plötzlich der Blick, wenn Professor Schröter in einer seiner prächtigen Java-Schilderungen den Anflageroman „Havelaar“ Multatulis erwähnt. Wie zuverlässig und gründlich erscheint der Pflanzengeograph Helmut Gams, der sich nicht scheut, griechische Zitate zu bringen. Und zum Abschied darf wohl auch gesagt werden, daß unserem Dr. Fankhauser die allseitige gründliche Befassung mit forstlicher Literatur jeder Richtung offenbar praktisch doch kaum geschadet hat. Emerson sagt: « There is creative reading as well as creative writing. »

Uns scheint jedes Bestreben begrüßenswert, das die forstliche Literatur, sei es durch Referate und Indices, durch Bearbeitung einzelner Gebiete oder durch eigentliche Bibliographien zugänglich zu machen sucht. Möge bald einmal eine internationale Stelle (Völkerbund?) gefunden werden, die das ausgezeichnete Projekt des Verbandes forstlicher Versuchsanstalten von 1926, vielleicht nochmals verglichen mit Schema Klimesch und Oppermann, nicht mehr diskutiert, sondern finanziert. So käme ein theoretisch wie praktisch unendlich fruchtbares Werk zustande. Und es wäre an der Zeit, wieder einmal an jenen

Geist zu erinnern, der sich mitten im Krieg nach der Schlacht bei Jena 1806 bewährte. Damals verlieh (nach einer bibliographischen Besprechung von Köhrl im „Forstwissenschaftlichen Zentralblatt“ 1926) die Pariser Akademie zum erstenmal ihren Galvanipreis dem preußischen Physiker Paul Ermann. Im « Moniteur » stand: „Die Verleihung diene aufs neue als Bestätigung der großen Wahrheit, daß die aufgeklärten Menschen aller Länder nur eine Familie ausmachen, deren Glieder miteinander näher verbunden sind und durch Mitteilung ihrer Einsichten gewissermaßen ein gemeinsames Leben führen.“

## **Explodiertes Holz und seine Produkte.**

**(Eine holztechnische Neuerung mit forstlicher Tragweite.)**

Von J. Behnder, Forstingenieur, zurzeit in Mexiko.

In den Vereinigten Staaten von Amerika sind die Holzindustrien fast ausnahmslos Großbetriebe. Nicht nur in den Holzschlägen, wo die Stellung des Holzhau- und Holzrückingenieurs an Selbständigkeit nichts zu wünschen übrig läßt, sondern auch in den von den gleichen Unternehmungen betriebenen Großsägereien wird dem Prinzip der Betriebsrationalisierung in unumschränkter Weise gehuldigt. In den letzteren wird gewöhnlich in drei Schichten ununterbrochen gearbeitet. Unter Holzproduktion versteht man in den Fachkreisen bezeichnenderweise die Erzeugung des in Handelsvolumen ausgedrückten Quantums geschnittenen Nutzholzes, welches in einem bestimmten Zeitabschnitt von der Sägerei zum Stapelplatz abgeschoben wird. Europäische Begriffe der Holzproduktion, wie Nachhaltigkeit oder Gleichgewichtszustand, sind den amerikanischen Holzindustriellen völlig fremd.

So erklingt denn im dumpfen Dröhnen von Sägewerken und nicht im friedlichen Rauschen des üppigen Wirtschaftswaldes das hohe Lied der amerikanischen Holzproduktion.

In unermüdlicher Hast schnellen die mit Dampfkolben getriebenen Schiebkarren hin und her, um die darauf geladenen Trämel der unerbittlichen Bandsäge vorzuschieben. Ein Zischen von Dampf und ein Gerumpel begleiten die Arbeit grober Eisenarme, die selbst den mächtigsten Rundholzkloß in die neue, günstigste Lage werfen. Alle paar Sekunden fallen Schwarten oder in frischen Schnittflächen leuchtende Bretter auf die emsige Rollbahn. Kreis Sägen wimmern und entledigen die Nutzholzbretter ihrer ungeraden, noch berindeten Säume, schneiden zu astige oder fehlerhafte Stücke quer zur Längsrichtung heraus, um sie zum Schlusse abzulängen, bis endlich in wenige Dimensionen der Dicke und Länge klassierte Bretter der weiteren Qualitätsauscheidung warten. Ein endloses Gedröhn von Trämeln, ein Zischen von Dampf, ein Gewimmer